

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 34/3 (2007)

DOI: 10.11588/fr.2007.3.50666

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

enseignement et établit un rapport direct avec l'État. Dorénavant, ceux qui sortent des écoles normales, font figure d'élite. La formation des institutrices, avec une prépondérance des religieuses, prend alors un retard. Mais le besoin énorme d'institutrices laïques sous la Troisième République a comme conséquence qu'en 1901, il y a plus de filles que de garçons pour sortir des écoles normales. Les écoles normales contribuent ainsi à faire du métier d'instituteur une profession à part entière, avec un statut institutionnel complexe qui fonde leur autorité, »pour les envoyer«, sous la Troisième République, »évangéliser toute l'étendue du territoire«. L'instruction primaire atteint ainsi dès les années 1860 les objectifs que la société lui avait fixés mais ce succès a ses victimes: le développement de la pré-scolarisation en souffre autant que l'enseignement pour adultes, ainsi que les passerelles vers les diverses formes d'études post-primaires.

Cette étude statistique s'appuie sur un fonds de données immense. Les auteurs cherchent à rendre visibles les résultats de leur enquête à travers une annexe bien riche en tableaux dont la lisibilité n'est pas toujours assurée pour un non-statisticien. Cette remarque ne doit pas cacher qu'il s'agit ici d'un ouvrage qui donne une image bien plus nuancée et moins pessimiste de l'évolution de l'instruction primaire en France, ce qui le rend dorénavant incontournable.

Robert BECK, Tours

Christoph Johannes FRANZEN, *Zivilisation und Konflikt. Die Macdonald-Affäre und das britisch-preußische Verhältnis zur Zeit der neuen Ära* (1860/61), Siegburg (Franz Schmitt) 2001, X–288 S. (Bonner Historische Forschungen, 60), ISBN 3-87710-207-7, EUR 35,00.

Am 12. September 1860 kam es auf dem Bonner Hauptbahnhof zum lebhaften Streit zwischen einem britischen Touristen, Captain MacDonald, und verschiedenen anderen Reisenden. Es ging um mehrere Sitzplätze in einem Zugabteil, die der Brite freihalten wollte, weswegen er weiteren Fahrgästen den Zutritt verweigerte. Schließlich wurde der Stationsvorsteher herbeigerufen, der wiederum den Dienst habenden Wachtmeister alarmierte, weil der Konflikt vollends zu eskalieren drohte. Am Ende wurde MacDonald verhaftet, mußte mehrere Tage im Gefängnis verbringen, bis ihn schließlich ein Gericht zu einer relativ geringen Geldbuße verurteilte. Das hier Beschriebene mutet vordergründig recht banal an, und man mag sich fragen, ob es einer ausführlicheren Behandlung, zumal in Form einer Dissertation, bedarf. Tatsächlich aber hatten die Bonner Ereignisse nicht nur erhebliche Fernwirkungen – zum einen in Form eines längeren juristischen Nachspiels, in dessen Verlauf der Fall erneut aufgerollt und gegen zusätzliche Beteiligte verhandelt wurde, sowie durch die immer stärkere Einmischung der Regierungen der durch ihre jeweiligen Staatsangehörigen involvierten Länder, Preußen und Großbritannien; zum anderen heizte sich der Zwischenfall zunehmend nationalistisch auf, weil auf beiden Seiten – der britischen wie der preußischen – die jeweils andere stereotyp verzerrt dargestellt wurde: hier die Unterstellung deutscher Rohheit und eines preußischen Polizeistaats, dort der Vorwurf englischer Arroganz und »Lümmelei«. Insofern stellte bereits ein zeitgenössischer Beobachter zutreffend fest, daß »[d]ie Macdonald'sche Affaire [...], so unbedeutend sie subjektiv erscheint, doch objektiv ein bedeutendes Symptom politischer Constellation zwischen England und Preußen, also Deutschland [ist]«.

Es ist das Verdienst von Franzen, das bisher nur teilweise aufgearbeitete Geschehen erstmals umfassend dargestellt und die Entwicklung vom alltäglichen lokalen Vorfall zur internationalen Staatsaffäre herausgearbeitet zu haben. Dabei stützt er sich auf eine breite Grundlage publizistischer Quellen – einschließlich der Redaktionsakten der auf britischer Seite tonangebenden Times – und des diplomatischen Schriftguts sowie persönlicher Nachlässe. Die Untersuchung nähert sich ihrem Sujet auf – verständlichen – Umwegen, indem sie zunächst den internationalen Hintergrund darstellt, vor dem sich die Bonner Ereignisse

abspielten und der überhaupt erst deren Eskalation verständlich macht: Dazu gehörten die Umbruchsituation des Staatensystems nach dem Krimkrieg mit der sich aus ihrer politischen Stabilität sowie ihrer ökonomischen Überlegenheit ergebenden Sonderrolle Großbritanniens ebenso wie die Tatsache, daß der französische Kaiser Napoleon III. wegen seiner revolutionären Wurzeln und seiner ambitionierten Außenpolitik in England und in Preußen gleichermaßen als Gefahr perzipiert wurde, aber auch verschiedene britisch-preußische Interessengegensätze, die die in Berlin gewünschte dauerhafte Allianz mit Großbritannien gegen die »französische Gefahr« verhinderten – trotz der engen dynastischen Bindungen zwischen britischem und preußischem Königshaus sowie der offensichtlichen Annäherung im Zeichen der liberalen »Neuen Ära«.

Im Hauptteil analysiert Franzen dann die eigentliche Entwicklung der Affäre: In einer geradezu »dichten Beschreibung« schildert er zunächst akribisch das Bonner Geschehen, dann dessen juristische Aufarbeitung und schließlich deren politisches und publizistisches Echo. Dabei arbeitet er überzeugend heraus, wie sehr »kulturelle Strukturen, kontingente Umstände und kalkuliertes Handeln« (S. 2) die Affäre eskalieren ließen: Kontingente waren insbesondere der Anlaß, der ebenso in gegenseitigen, nicht zuletzt sprachlichen Mißverständnissen der Beteiligten wie in deren jeweiliger Persönlichkeit begründet lag, aber auch in der Tatsache, daß das Ereignis in eine nachrichtenarme Zeit fiel und deshalb von der Presse vor allem in Großbritannien dankbar aufgegriffen wurde. Kalkül zeigte sich ebenfalls auf beiden Seiten: Die britische wie die preußische Regierung wollte die Krise jeweils nutzen, um ihre innenpolitische Stellung zu festigen. Zusätzlich instrumentalisierte die Regierung Palmerston die veröffentlichte Meinung im eigenen Land, um den zunehmend als bedrohlich empfundenen »Germanism« des eigenen Königshauses zu konterkarieren. Der letztlich konfliktentscheidende Faktor aber – und dies ist das eigentliche Ergebnis von Franzens Studie – war der kulturelle; er ließ das zunächst belanglose und lokal beschränkte Bonner Geschehen zum durchaus zeittypischen Konflikt zweier unterschiedlicher und unvereinbarer politischer Kulturen entarten: hier »die englische im Vollgefühl ihrer Überlegenheit, die man in der politischen und wirtschaftlichen Stellung des Lands, die ihren Höhepunkt erreicht hatte, manifestiert sah«, dort »die preußische, die in der Befürchtung eigener Unterlegenheit – nicht zuletzt als schwächster und sogar zweifelhafter Großmacht, die selbst in Deutschland den Vorrang Österreichs unwillig anerkennen mußte – in trotziger Entschiedenheit um so mehr auf geistiger Selbstständigkeit beharrte« (S. 2), wobei sich etliche der bislang eher anglophilen Liberalen besonders desillusioniert zeigten, was bereits auf spätere Bruchlinien im deutschen Liberalismus der Bismarckzeit verwies.

Der Nachweis dieses Zusammenhangs gelingt überzeugend, wenngleich Franzen ihn sicher noch hätte vertiefen können. Ebenso wäre es wünschenswert gewesen, den Konnex von Regierungshandeln einerseits und politisch-gesellschaftlichem System andererseits vor allem in Großbritannien deutlicher herauszuarbeiten. Insbesondere die Frage, welchen Einfluß der Zwang zur Rechtfertigung gegenüber Parlament und öffentlicher Meinung tatsächlich auf die Gestaltung operativer Außenpolitik hatte, hätte eine deutlichere Antwort verdient. Hinweise auf die enge Verquickung von Innen- und Außenpolitik finden sich bei Franzen durchaus – interessanterweise nicht nur für die britische, sondern auch für die preußische Seite. Systematisch verfolgt wird dieser Strang indes nicht. Dies ist auch insofern bedauerlich, als eine stärkere Erörterung der Auswirkungen des sich bereits in der ersten Hälfte des 19. Jhs. zunächst in Großbritannien langsam entwickelnden und dann zunehmend in Europa ausbreitenden »politischen Massenmarktes« (Hans Rosenberg) und der damit zusammenhängenden zunehmenden Demokratisierung auch der internationalen Politik nur noch ein weiteres Argument für die Relevanz der eben nur vordergründig banalen, tatsächlich aber hochinteressanten Macdonald-Affäre – und damit auch der vorliegenden Arbeit – geliefert hätte.

Reiner MARCOWITZ, Metz